

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 8 (1918)

**Heft:** 29

**Artikel:** Die Schnittersonntage von Kirchberg und Koppigen

**Autor:** Vogt, F.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-639848>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

geräumig, rote Fliesen, blaue Blättchen, abwaschbare Wandfächeln verstärken den Eindruck einer sauberen Hygiene; bei den Küchenmöbeln fehlt die Bank mit den einladenden Lehnen nicht; da sind blitzende Töpfe und glänzende Pfannen, summende Kochherde und wieder Blumen und Blumen! Ueberhaupt hat die Werkbundausstellung für diesen billigsten und schönsten Wandschmuck viel getan.

Bergessen wir aber das andere nicht. Schritten wir durch die Landesausstellung und besahen die schönen Wohnräume, dann konnte man oft wie vor den Kopf geschlagen stehen bleiben. Mitten in der schönsten Wohnungsausstellung war ein kitschiges Wohnbild zu sehen; auf's Mal verstand man, warum sich die Künstler beschlagen konnten, sie seien mit der Wohnkunst in gar keinem Zusammenhang mehr. Hier aber dient das Bild zur Belebung der Wohnung. Sei es nun eine Lithographie, sei es ein billiges Aquarell, sei es eine Radierung oder ein Holzschnitt — immer hat man dem Künstler mit seinem Eigenwerk das Wort gegeben und für den guten Wandschmuck sicher mächtig gewirkt.

Ich darf an den übrigen Schönheiten dieser Ausstellung vorübergehen. Wer um des guten Gewerbes willen nach Zürich geht, der wird dort ehrlich und glänzend gearbeitete Silberwaren, Kelche und Monstranzen, charaktervolle Geschäftsaufschriften, sachliche und brave Spielwaren und blühende Gärten finden. Das ist alles sehr schön und es soll nicht unterschätzt werden. Aber der Wert dieser Ausstellung liegt doch darin, daß sie verstand, einen guten, auch von der Maschine herstellbaren Typus der Arbeiterwohnung zu schaffen, ohne dem Gözen des Romschs und der Würdelosigkeit zu verfallen. Daz man dies Problem angepaßt hat, kann den Leitern der Ausstellung, den Herren Architekt Altheer und Dr. Röthlisberger, nicht genügend dankt werden. Man wird den Wert dieser Tat auch nur dann richtig einschätzen, wenn man sich der vollen Schwere des Schiller'schen Wortes bewußt ist:

„Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und satt zu essen hat; aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll.“

E. R.

## Die Schnittersonntage von Kirchberg und Koppigen.

Von Fr. Vogt.

Ich führe heute die werten Leserinnen und Leser in eine schöne und fruchtbare Gegend unseres lieben Bernerlandes. Das Gebiet zwischen Burgdorf, Uzenstorf und Koppigen gehört zu den fruchtbarsten und wohlbebautes des Kantons. Stattliche Bauernhöfe in großer Sauberkeit atmen Wohlstand und Häbslichkeit. Manch' einer ist darunter, der einem wahren Herrschaftssitz gleichkommt. Schon Jahn schreibt in seiner Chronik vom Bernerland: „Koppigen besitzt weite Ackerstreifen und zeichnet sich durch ziemliche Wohlhabenheit aus, von welcher der fleißige Feldbau die Quelle ist“. Das gleiche läßt sich auch von Kirchberg, Erisigen und andern benachbarten Dörfern sagen. Die weite Ebene galt mit Recht von jehor als die Kornkammer Berns. Auch in den Jahren vor dem Krieg wurde hier viel mehr Getreide gepflanzt als anderwärts im Kanton, und es war mir stets eine Freude, zur Erntezeit durch die von großen, goldgelben Getreidefeldern wogende Gegend zu pilgern. Vor Jahrzehnten aber waren diese Felder noch mächtiger und der Getreidebau war die wichtigste häuerliche Arbeit. Man schätzte einen Landwirt nicht nach der Zahl seiner Viehware ein, sondern nach der Anzahl Garben, die er einheimste und auf seinem Söller zu großen Haufen kunstreich aufschichtete. Der aus dem Getreidebau erzielte Erlös aber war die Hauptnahmsquelle manches Bauern. Heute, da wieder viel mehr Getreide gepflanzt wird, kann man sich ein ungefähres Bild

der damaligen Zeiten machen. Damals aber gab es noch keine landwirtschaftlichen Maschinen, und tausende von fleißigen Händen waren nötig, um den goldenen Segen unter Dach zu bringen. Auf größern Gütern genügten die eigenen Arbeitskräfte bei weitem nicht und es mußten zahlreiche Hilfskräfte für die Erntezeit eingestellt werden. Aus diesem Mangel an Dienstpersonal wuchsen die berühmten, weit hin bekannten Schnittersonntage heraus. Vor Zeiten gab es solche in verschiedenen Ortschaften des Oberaargaus. Keine aber sind so berühmt geworden wie diejenigen von St. Niklaus bei Koppigen und von Kirchberg; sie haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Selbst der Krieg hat sie nicht zu unterdrücken vermocht, und die Schnittersonntage wurden auch dieses Jahr in altgewohnter Weise abgehalten, in Koppigen am 14. Juli und in Kirchberg am 21. Juli.

An diese Schnittersonntage kommen nun, teils von weit her, Schnitter und Schnitterinnen, die sich für die Ernte dingen lassen wollen, Taglöhner und Taglöhnerinnen; ja früher schämten sich Bauernsöhne und Bauerntöchter aus dem Emmental und dem Luzerner Gebiet, hauptsächlich dem Tal der Luthern, nicht, „in die Arn“ zu gehen, „in die Dörfer“, wie man damals die Ortschaften des ebeneren Landes kurzweg bezeichnete. Ihre Heuernte war in diesen höhern Lagen eben fertig geworden, die Halmfrucht dagegen noch nicht reif, und so bot sich Gelegenheit, in der Zeit zwischen ihren eigenen „Wercheten“ ein schönes Stück Geld zu verdienen. Viele gingen aber auch, um Land und Leute kennen zu lernen, denen es weniger auf den klingenden Lohn ankam.

Schon am Abend vorher kommen Schnitter und Schnitterinnen an, andere mit den ersten Morgenbügeln. Im „Ziechl“ oder im Zwischlaß trugen sie früher ihre Kleidungsstücke mit, heute sieht man mehr das Kofferchen. Vor Jahren trugen zudem die Schnitter ihre am Worb angebundene Sense bei sich, so wie man sie heute noch etwa in den welschen Heuet ziehen sieht. Hunderte von Arbeitssuchenden gaben sich zur Glanzzeit der Schnittersonntage, vor einigen Jahrzehnten, in Kirchberg und Koppigen ein Stelldichein. Jetzt ist ihre Zahl unbedeutender geworden.

Natürlich erscheinen auch die Arbeitgeber, die Bauern, mit ihrem ganzen Anhang, Bäuerin, Töchtern, Söhnen, oft sogar mit Knechten und Mägden. Von allen Seiten kommen sie im „Bernerwagli“ oder im „Schesli“ angefahren, im eleganten Fuhrwerk die Gutsbesitzer, aus dem benachbarten Bucheggberg, dem Amt Fraubrunnen, der solothurnischen Wasseramt, dem Amt Wangen, den umliegenden Dörfern des Amtes Burgdorf. Zu langen Reihen wachsen vor den Wirtshäusern die Fuhrwerkkolonnen und die Stallknechte haben Mühe und Arbeit, aber einen „goldenen“ Tag. Geraede typische, charakteristische Gestalten bekommt man da zu sehen, urdhige Berner Bauern von altem Schrot und Korn, wie sie Gotthelf so prächtig zeichnete. So eignen sich die Schnittersonntage für den Volksfondigen trefflich zu interessanten Volksstudien.

Die Bauern wollen ihre Hilfskräfte „für die Arn“ dingen. So entwidelt sich bald der reinste Arbeitsmarkt. Die Arbeitgeber mustern mit Kenneraugen die stellensuchenden Schnitter und Schnitterinnen. Letztere stehen in Gruppenlein beisammen, selbstbewußt und zuversichtlich diejenigen, die schon seit Jahren an die Schnittersonntage kommen, scheu und schüchtern jene, die zum erstenmal da sind. Gewöhnlich haben alle schnell eine Stelle gefunden, ist die Nachfrage bei dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften doch größer als das Angebot. Rasch wird ein mündlicher Arbeitsvertrag vereinbart, der Taglohn festgesetzt. Es gibt Landwirte, die durch Jahre hindurch an den Schnittersonntagen die gleichen Leute engagieren und wo sich infolgedessen ein vertrauliches Verhältnis herausbildet. Ist man einig, so wird das Kleiderbündel des Schnitters oder der Schnitterinnen versorgt und nun gehts in die Wirtschaft und der ab-

geschlossene Vertrag wird mit einigen Flaschen Wein erhärtet. Und welcher Bauer ließe es sich nehmen, einem hübschen Schnittermädchen eine Flasche Guten zu zahlen! Früher war das Dingen der Erntearbeiter die Hauptfache. Mit dem Zurückgehen des Getreidebaus, der Einführung der landwirtschaftlichen Maschinen, verloren naturgemäß die Schnittersonntage an Bedeutung. Die Arbeitsuchenden erscheinen lange nicht mehr so zahlreich wie früher, wenn sie auch noch nie ganz ausgeblieben sind und dieses Jahr werden wieder mehr benötigt.

Mittlerweile ist es Nachmittag geworden. Er bringt erst das Hauptkontingent der Besucher des Schnittersonntags. Denn der Schnittersonntag ist auch eine beliebte „Volkskilbi“ und dies besonders ist er geblieben. Deshalb auch haben sich die Anlässe so tief in die Volksseele eingelebt, daß sie erhalten blieben, was uns Freunde der Volkskunde freuen darf. Ein echtes ländliches Volksfest! In den Straßen sowohl von Kirchberg, wie drunter in St. Niklaus bei Koppigen, wogt das schauselige Publikum in großer Zahl hin und her. Rechts und links der Straße reiht sich Stand an Stand, umdrängt von der laufstigen Menge. Da gibt es Nößlispielen, Lebkuchenstände, Zirkusbuden, Verkaufs- und Schaubuden aller Art, jetzt natürlich weniger als vor dem Krieg. Den jungen Leuten ist das Tanzen die Hauptfache. Die Bauernmädchen erscheinen in der alten, schönen Volkstracht. Schmeichelnd und einladend tönt die Tanzmusik aus den offenen Fenstern der großen Tanzäale, wo sich die Paare drehen. Die Wirtschaften haben Arbeit in Hülle und Fülle, wenn sie den Ansforderungen gerecht werden wollen. Sie haben aber auch ihre goldenen Tage. Mit Goethe kann man sagen:

„Ich höre schon des Dorfs Getümml,  
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,  
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:  
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“

Sehr oft schon, namentlich in früherer Zeit, soll es vorgekommen sein, daß im Anschluß an die Schnittersonntage zarte Banden geknüpft wurden, manche fleižige Schnitterin dem Bauersohn gefiel, daß er sie ehelichte. Wer denkt da nicht an die Moabiterin Ruth und an Boas! Es gibt auch Erzählungen, die die Schnittersonntage zur Grundlage haben, z. B. „Unverhofft chunnt oft“, oberraargauische Dorfgeschichte von Dr. J. Hoffstätter, gewesener Arzt in Lutherbach. Die Erzählung ist wenig bekannt, da sie im Buchhandel vergriffen ist. Eine hübsche Beschreibung der Schnittersonntage, welcher wir einzelne Angaben entnahmen, findet sich auch im „Schweizer-Bauern-Kalender“ 1910, aus der Feder von Herrn Redaktor Stalder stammend.



Wettkämpfe deutscher Kriegsverletzter: Kugelstoßen schwerverletzter Einbeiniger.

Als dann fielen Russland und Rumänien der Revolution und ihren Folgen zum Opfer. Deutschlands Not wandte sich zu seinem Triumph, der in den Friedensschlüssen von Brest und Bukarest und im Vormarsch bis ans Eismeer und an den Kuban gipfelte. Der menschenmächtigste Gegner war niedergerungen; allein inzwischen hatte man sich einen neuen, wohl gefährlicheren geschaffen, damals, als man in der Stunde der größten Gefahr beschloß, den Unterseekrieg trotz Amerikas Einspruch zu verschärfen. Es macht heute den Anschein, als ob das Resultat dieser Maßnahme rein in der absoluten Vermehrung, statt Verminderung der Gesamttonnage liegen werde, dann nämlich, wenn die Neubauten in Amerika sich in gleicher Progression wie bisher steigern werden. In China und Japan wird Schiffsräum auf Kosten der Union hergestellt, in Amerika selber mit geradezu brutaler Energie gerüstet; das elfte Hunderttausend Soldaten landete auf Frankreichs Boden — das zwölftte beginnt schon mit der Landung. Auf allen Frontabschnitten greifen die neuen Korps tatkräftig ein. England und Frankreich sind weder verhungert, noch materialerschöpft. Darin liegt der Beweis, daß die Rechnung v. Tirpitzens eine radikale Mißrechnung war . . .

Bor zwei Jahren schon schien die Not gekommen — dann schaffte die große Revolution im Osten Luft. Die Alldeutschen buchten dies Weltereignis als Kriegserfolg ihrer Generale. Drei Monate lang schwoll die Flut ihrer Propaganda verheerend über alle Volkschichten. Der Siegfrieden gewann, zum ersten Mal seit 1914, wiederum die große Masse zur Verfechterin. Es folgte der tolle Jubel über die Frühjahrserfolge. „Der Herr hat herrlich geholfen“, telegraphierte Kaiser Wilhelm II., voll Ueberzeugung von der gerechten Sache, die er vertritt — und trotzdem steht Deutschland wieder vor einer Zeit der Not. Die Schlachterfolge haben uns einige Monate über wichtige Tatsachen hinweg täuschen können. Es brauchte indessen nur einen Blick nach Österreich oder Russland, um zu sehen, daß die militärische Lage eine falsche Kriegslage vortäuschen könnte.

Eine Schlacht zu beiden Seiten von Reims ist im Gang. Die Franzosen melden von gewaltigen Kämpfen auf einer Strecke von 80 Kilometer Frontbreite. Sie wollen westlich und östlich Reims im Ganzen je vierzehn deutsche Divisionen festgestellt haben. Das Ziel wäre die Einnahme der „Berge von Reims“ und von Chalons sur Marne gewesen. Die stattgefundene Ueberschreitung der

## Krieg und Frieden.

Bericht vom 11. bis 18. Juli 1918.

Die Annexionspolitik in Deutschland hat innert wenig Wochen einen Kurssturz erfahren, an den zur Zeit des Frühjahrsdurchbruches an der Somme wohl niemand glaubte. Im Sommer 1916, zur Zeit der großen Offensive Brussilows im Osten und der Alliierten im Westen, schien die Not Deutschlands so hoch gestiegen zu sein, daß Rumänien den Zeitpunkt zum Loschlagen gekommen wähnte. Allein die Rechnung war ohne die russische Revolution gemacht worden. Ihre Vorzeichen mehrten sich. Schon war die Armee des Zaren, trotz dem Vormarsch am Stochod, gelähmt, die Zentralmächte, überall erfolgreich in der Defensive, fanden Kräfte, um Rumänien niederzuwerfen. Die Armeen des Zaren vermochten das Geschick nicht aufzuhalten.